

## D GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE

DGAA Deutschland

DGAB Österreich

1910 -1920

### Monarchischer Repräsentation

**21-4** *Gespentische Souveränität* : zur politischen Einbildungskraft zwischen 1910 und 1920 / Sebastian Haselbeck. - [Göttingen] : Konstanz University Press, 2021. - 247 S. : Ill. ; 24 cm. - Zugl.: Berkeley, Univ., Diss. - ISBN 978-3-8353-9127-7 : EUR 29.90  
[#7699]

Den Schutzumschlag des Buches zierte eine beeindruckende Fotografie von der Demontage des Hindenburg-Standbilds in der Mitte Berlins im Jahr 1919; auf der Buchrückseite, den Klappentexten und generell der Verlagswerbung fehlt jeder Hinweis darauf – der sich dann erst versteckt in der Danksagung findet (S. 223) –, daß es sich bei der vorliegenden Studie um die erweiterte Version einer beim German Department der University of California in Berkeley eingereichten Dissertation handelt. Der Verfasser dieser Rezension bekennt, daß er als Historiker mit der germanistischen Herangehensweise dieser Untersuchung nur wenig anzufangen weiß. Ein professioneller Germanist würde womöglich zu weniger kritischen Urteilen gelangen. Haselbecks Untersuchung<sup>1</sup> „beschäftigt sich mit den Repräsentationsformen und Souveränitätsvorstellungen, wie sie sich in der Literatur, im frühen Film und in kulturellen Artefakten im deutschen und österreichischen Kaiserreich während der Schwellenzeit zwischen 1910 und 1920, im Übergang von der Monarchie zur Demokratie, ausbilden“ (S. 10 - 11). An diesen künstlerischen Erzeugnissen, so die zentrale, mentalitätsgeschichtliche These des Autors, lasse sich der wenige Jahre später erfolgte Untergang der beiden Kaiserreiche ablesen, so wie die Häufung seismischer Störungen auf ein künftiges Erdbeben hindeute. Diese Kernthese wird anhand von insgesamt nur *fünf* ausgewählten Artefakten beleuchtet: einem Film mit Originalaufnahmen der beiden Kaiser Franz Josef I. und Wilhelm II. aus dem Jahr 1910; der Erzählung *Beim Bau der chinesischen Mauer* und dem Dramenfragment *Der Gruftwächter* von Franz Kafka, die 1916/17 entstanden sind; der im Jahr 1915 vor der Siegestsäule in Berlin aufgestellten hölzernen Kolossalstatue des „Eisernen Hindenburg“; dem von Max Weber in seinen Ausführungen über *Wesen und Wirken des Charismas einmal* erwähnten Figur vom „genialen Seeräuber“, der auch, im wertfrei gemeinten Sinn, eine charismatische Herrschaft zu entfalten in der Lage sei; und schließlich dem

---

<sup>1</sup> Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1222297884/04>

1919 entstandenen Badehosenfoto Friedrich Eberts, das einen Skandal auslöste und das „Bild“ der jungen Weimarer Republik nachhaltig beschädigte.

Die Frage, ob die Anzahl von gerade einmal fünf ausgewählten Artefakten nicht viel zu gering ist, um die Argumentation des Autors zu belegen (der Film steht für beide Monarchien, Kafka für Österreich-Ungarn, die drei übrigen für das Deutsche Reich) wird nicht erörtert, da sich vermutlich ansonsten der Eindruck einer gewissen Willkür bei der Auswahl aufgedrängt hätte. Diese Einschätzung wäre noch verstärkt worden, hätte man nach der Kongruenz dieser Fünfergruppe gefragt. Der Film hatte sicher die größte unmittelbare Resonanz, die Hindenburg-Statue war in Berlin und über Zeitschriftenberichte vermutlich selbst über die Grenzen Europas hinaus bekannt, der entblößte Reichspräsident erschien auf dem Titelbild der auflagenstärksten Weimarer Zeitschrift, der **Berliner Illustrierten Zeitung**, aber der Weber'sche Seeräuber ist, wenn überhaupt, nur dem zahlenmäßig eng gezogenen Kreis der Leser seiner Werke aufgefallen und die Erzeugnisse Kafkas in dem genannten Zeitraum niemandem, da sie erst posthum veröffentlicht wurden, die Erzählung im Jahr 1930. Außerdem unterscheidet sich das Badehosenfoto von den vier anderen Beispielen, weil es von Ebert weder angestrebt noch autorisiert war, sondern es war ein eklatanter Ausdruck der Unbedarftheit der demokratischen Politiker im Umgang mit den Medien.

Die fünf Beispiele werden ungleichgewichtig behandelt, denn die Kapitel über Kafka und Hindenburg umfassen annähernd 60 Prozent des Gesamttextes. Das Einstiegskapitel des Bandes über den „Zwei-Kaiser-Film“ rekurriert auf den Besuch von Wilhelm II. in Wien aus Anlaß des 80. Geburtstages von Franz Joseph. Im Kinematographentheater im Prater schauten sich beide Monarchen am 21. September 1910 den Film an, fungierten also zugleich als Darsteller und Publikum. Der österreichische Lyriker und Publizist Berthold Viertel schrieb eine Glosse über dieses Ereignis und imaginierte einen Filmriß, den er auch als Riß durch die Wirklichkeit deutete. Haselbeck folgt dieser Deutung und fügt hinzu, daß diese filmische Episode die Kaiser zu „Durchschnittsmenschen“ gemacht habe (S. 43). War ein Kaiser, der ins Kino ging, nicht immer noch ein Kaiser? – Was ja auch die Reaktion der zeitgenössischen Zuschauer bestätigte. Und warum ging kein Riß durch die britische Monarchie? Schließlich wurden im Anschluß an die Filmszenen mit den beiden Kaisern in Wien auch solche des 1910 verstorbenen Königs Edward VII. gezeigt. Doch nicht, weil durch das Medium Film generell die traditionellen Formen der Repräsentation entzaubert wurden, sondern schlicht und einfach, weil die Mittelmächte den Ersten Weltkrieg verloren, während Großbritannien zu den Siegern zählte. Diese Fragen stellt der Rezensent, nicht der Autor, denn der wissenschaftliche Mitarbeiter an der Universität Greifswald zweifelt nicht.

Folgerichtig nimmt bei Haselbeck die Erzählung **Beim Bau der chinesischen Mauer** von Franz Kafka zweifellos Bezug auf die Situation in Österreich-Ungarn. Der Kaiser in China hält das Reich zusammen, auch wenn er weitgehend unsichtbar bleibt und der Mythos zur Repräsentation ausreicht. Dabei war der Kaiser Franz Josef in dem zuvor diskutierten Filmkapitel ge-

rade *nicht* unsichtbar, sondern viel *zu* sichtbar erschienen. Außerdem hatte es im Jahr 1916 in China den rasch gescheiterten Versuch der Restauration der Monarchie gegeben, deren letzter Kaiser erst 1912 gestürzt worden war. Könnten also nicht die Ereignisse in China Ideengeber für Kafkas Erzählung gewesen sein, dessen Texte sich grundsätzlich jeder eindimensionalen Interpretation entziehen? Dies gilt um so mehr für das einzige Drama des gebürtigen Prager Schriftstellers. Der titelgebende Gruftwächter wird vom Regenten eines Fürstentums befragt, ob ihm ein Kollege zur Seite gestellt werden solle. Der Bewacher der Toten schildert seine furchtbaren nächtlichen Erlebnisse, denn jede Nacht ringt er mit den verstorbenen Herrschern, die ihrer Gruft entsteigen. Das dreimalige Klopfen der Geister an das Fenster der Schlafkammer des Wächters sei nicht anders denkbar denn als Imitation der habsburgischen Anklopferemonie in der Kapuzinergruft (S. 113). Dabei hatte sich Kafka nachweislich im Vorfeld der Niederschrift mit Shakespeares **Hamlet** und dessen Geisterszene auseinandergesetzt. Den „Gruftwächter“ als Anspielung auf den Wechsel von Franz Joseph I. auf Karl I. zu deuten, ist weder zwingend noch überzeugend.

Gewiß fungierte Hindenburg während des Ersten Weltkrieges als eine Art „Ersatzkaiser“, dessen monumentales Standbild in Berlin zum Zwecke des Spendensammelns benagelt werden konnte, aber diese zu Lebzeiten errichtete Statue, die – und darauf weist ja bereits das verwendete Material Holz hin – nicht von Dauer sein sollte, deutet wohl kaum „auf eine neue Zeitlichkeit der Politik und der politischen Vertreter hin, auf eine Veränderung im Denken politischer Repräsentation“ (S. 171) und schon gar nicht auf „eine neue Form anarchisch ikonoklastischer Volkssouveränität“ (S. 179). Denn der „Eiserne Hindenburg“ hatte einen Vorgänger: Schon Bismarck war als „Eiserner Kanzler“ populärer als Kaiser Wilhelm I. Und in Italien war Garibaldi viel populärer als die Könige Vittorio Emanuele II. und Umberto I., ohne daß dies jeweils die gekrönten Herrscher in den beiden verspäteten Nationalstaaten gefährdet hätte.

Der verlorene Erste Weltkrieg und die mangelnde Reformbereitschaft in den Jahrzehnten zuvor und nicht „die grundlegende Veränderung in der Vorstellung und Darstellung von Souveränität“ (Klappentext) verursachten den Untergang der Monarchien in Rußland, Österreich-Ungarn, Deutschland und dem Osmanischen Reich (beim Kriegsverlierer Bulgarien blieb die Herrschaft des Königs übrigens unangetastet). Im Falle eines Sieges der Mittelmächte wären die Monarchien in Berlin und Wien erhalten geblieben und die ausgewählten Indikatoren hätten ihre Aussagekraft völlig eingebüßt. So bleibt letztlich die germanistische Studie von Sebastian Haselbeck ein reizvolles Gedankenspiel, das sich allerdings an den historischen Ereignissen und Fakten messen lassen muß. Dabei drängt sich das Fazit auf, daß es ihr so ergeht wie dem Helden im letzten großen Roman von Hermann Hesse: Sobald der Meister des „Glasperlenspiels“ seinen elitären Zirkel verläßt, um sich dem Leben zu stellen, ist er dem Untergang geweiht.

Bernd Braun

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=11109>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=11109>